

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 36 (1942)
Heft: 3

Artikel: Gedanken eines Neutralen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925790>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

führen z. B. auf der Gotthardbahn täglich nur 5 Personenzüge nach Süden und 5 nach Norden. Ferner 12 Güterzüge in beiden Richtungen. Im Tag beförderte die Gotthardbahn also zusammen 22 Züge. Nach und nach wuchs der Verkehr. Da genügte das eine Geleise nicht mehr. Die Züge mußten auf den Stationen kreuzen und manchmal lange aufeinander warten. Der Verkehr war gehemmt und langsam. Oft gab es Verspätungen. Darum baute man ein zweites Geleise, eine zweite Spur. Die Züge von Norden nach Süden fahren nun auf dem einen Geleise und die Züge von Süden nach Norden auf dem andern. Sie können überall kreuzen, auf den Stationen und auf offener Strecke. Doppelspurige Bahnen können im Tag Hunderte von Zügen befördern. Ohne Störungen, ohne Gefahr, ohne Verspätungen.

Gegenwärtig ist die Gotthardbahn nur noch zwischen Brunnen und Flüelen eingeleisig. Seit Kriegsausbruch ist aber der Verkehr mächtig gewachsen. Tag und Nacht fahren viele Güterzüge von Deutschland nach Italien und zurück. Sie führen vor allem Kohlen. Doch bringen sie der Schweiz weder Kohlen noch andere Güter. Sie fahren nur durch die Schweiz. Von unsern Lokomotiven und unsern Bahnbeamten geführt. Man nennt diesen Verkehr Durchgangs- oder Transitverkehr.

Im Jahr 1941 beförderte die Gotthardbahn täglich 80 Güterzüge, dazu 40 Personenzüge. Zusammen 120 Züge. Oder alle 12 Minuten ein Zug. Wegen des großen Verkehrs hätte man die Gotthardbahn schon längst gern auf Doppelspur ausgebaut. Die Geleise zwischen Brunnen und Flüelen müssen aber durch Tunnel geführt werden. Das kostet ungeheuer viel Geld. Etwa 2000 Franken für einen Meter Länge. Die Strecke Brunnen-Flüelen mißt 12 Kilometer. Ihr Ausbau kostet also rund 24 Millionen.

Doch auch die Gotthardbahn muß sparen. Sie kann darum die Doppelspur nur Stück um Stück bauen. Erst wenn der Stutzegg-Tunnel fertig ist, kommt der nördliche Teil, die Strecke Brunnen-Sifikon an die Reihe. Dort wird noch ein anderer großer Tunnel nötig sein. Der wird sogar 4½ Kilometer messen. Bis er fertig sein wird, werden noch einige Jahre vergehen. Erst nachher verfügt die Gotthardbahn auf der ganzen Strecke über zwei Geleise. Dann wird sie noch viel mehr Züge führen können als heute. Und zudem noch schneller und bequemer. Das wird neue Ein-

nahmen bringen. Zur Bezahlung des teuren Doppelgeleises. So hoffen viele Schweizer. Aber wie wird die Welt dann aussehen?

Joh. Hepp.

Gedanken eines Neutralen.

Wer von uns Gehörlosen verfolgt nicht auch mit regem Interesse und begreiflicher Spannung das derzeitige große Weltgeschehen, den blutigsten aller Kriege? Man übt sich wieder in den mehr oder weniger erblaßten Geographiekennntnissen und in der Völkerkunde. Auch die Namen der Männer, die berufen sind, die Gescheide zu lenken, merkt man sich, um auf dem Laufenden zu sein. Man interessiert sich besonders auch für die Strategen zu Wasser und auf dem Lande. Gespannt liest man die neuesten Nachrichten vom Kriegsschauplatz. Aber etwas beschleicht einen jeden, der das Herz auf dem rechten Fleck hat: man fühlt mit den Soldaten, die alle Bürden auf sich nehmen müssen, zumal in eisiger Kälte. Und männiglich seufzt: „nähme doch bald der Krieg ein Ende!“

Etwas muß man genau wissen und sich merken: von den Großstaaten, die sich auf dem Kriegspfad befinden, figurieren Deutschland, England, Rußland, Amerika und China. Andere kleinere Länder sind ihnen auf dem Fuße gefolgt, so Italien, Rumänien, Ungarn, Finnland und neuestens auch Japan. Die Kriegführenden bilden zwei Parteien. Man unterscheidet sie mit der Bezeichnung Achsenmächte und Alliierte. Andere Länder, so Bulgarien, die Türkei, Schweden, Irland, Spanien, Portugal und Aegypten, ebenso die Schweiz halten den Krieg von ihren Grenzen: sie sind neutral. Indessen weiß niemand, wer noch abbröckelt und zum einen oder andern Gegner übertritt; dies gilt besonders von Bulgarien und vom unbefetzten Frankreich. Norwegen, Dänemark, Holland, Belgien, der größere Teil von Frankreich mit dem Elsaß, Polen, die Slowakei, Jugoslawien und Griechenland sind vom Feinde besetzt und entwaffnet worden.

Den Achsenmächten: Deutschland, Italien-Japan, stehen die Alliierten: England, Rußland, Amerika, China, gegenüber. Betrachtet man prüfend den Atlas, so springt einem sofort die immense Größe des Flächenraumes der Alliierten in die Augen, woraus gleichzeitig erhellt, daß die Bevölkerungszahl eine

überwältigende sein muß, zumal Kanada, Australien, Neuseeland und Indien auch hinzuzurechnen sind! Daraus gleich Schlüsse über den schließlichen Ausgang des Krieges ziehen zu wollen, wäre aber ebenso unflug wie verfehlt, und zwar aus folgenden Gründen:

Zum ersten sind Deutschland und Japan für einen Krieg seit langem vorbereitet und sogar erzbereit, während die Alliierten sich von den Ereignissen total überrennen ließen und erst mit der Aufrüstung beginnen mußten. Zum zweiten gelten Deutschlands und Japans Soldaten als die besten der Welt.

Diesem unbestreitbaren Vorteil gegenüber aber verfügen die Alliierten über die weitaus mächtigste Flotte der Weltmeere. Das ist ein gewichtiger Faktor, wozu noch hinzukommt, daß sie über das meiste Öl und die reichsten Bodenschätze Hand legen. Von Nachteil für sie allerdings ist der Umstand, daß sie zu weit auseinander liegen. In bezug auf die Anzahl der Flugzeuge dürften heute nach oberflächlichem Berechnen beide Gegner sich ebenbürtig sein.

Wie sich schließlich der Ausgang des Völkerkriegens gestalten wird, vermag niemand mit Bestimmtheit vorauszusagen. Aber sicher wird es noch viel Blut und Tränen kosten, von den Verwüstungen, Toten, Verstümmelten, Krankheiten, dem namenlosen Elend und der Armut gar nicht zu reden. Deshalb ist der heißeste Wunsch und das Gebet aller Völker, daß doch endlich wieder Friede werde.

* * *

Als einen sehr fähigen Heerführer darf man mit Fug und Recht den Chinesen Tschiang Kai Schek bezeichnen. Sein Werdegang und Aufstieg sind bemerkenswert. Ist er doch Staatsoberhaupt, Generalissimus, Chef des Kriegskabinetts, Vorsitzender und Gebieter der nationalen Staatspartei und Führer der Gesamtnation in einer Person! Man bedenke: China ist größer als ganz Europa und das volkreichste Land der ganzen Erde. Dieser mächtigste aller Diktatoren ist dank einer vorzüglichen Erziehung von seiten seines Großvaters und seiner Mutter — der Vater war früh gestorben — zu einem Manne von hohen Tugenden herangereift, der vorher alles überlegt, ehe er handelt. China lag seit langem im Argen; es herrschte ein Chaos. Die Armee ist sein Werk. Er förderte die Schulen, ließ Straßen und Eisenbahnen bauen, schuf humanitäre Einrichtungen u.a.m. In Tokio (!) studierte er Kriegs-

wissenschaft. Ferner bekämpfte er den Opiumgenuß. Er bekennt sich mit seiner Frau zum Christentum. Der Name Tschiang Kai Schek bedeutet „harter Fels“.

Marin.

Eine Räubergeschichte.

Ein englischer Lord war gestorben. Unter den Papieren, die er hinterließ, fand sein Sohn eine interessante Geschichte, die der Verstorbene geschrieben, von der aber bisher niemand je etwas wußte oder gehört hatte.

Eines Tages, so erzählt der Lord, wurde er auf einem Spaziergang von einem Manne angedet, der in einem Korbe ein weißes Kaninchen trug, das er ihm zum Kauf anbot. Der Lord war aber nicht kauflustig, zumal er in die benachbarte Stadt gehen wollte und wies den Fragesteller kurz ab. Da zog der Unbekannte plötzlich eine Pistole und richtete sie dem erschrockenen Lord auf die Brust.

Mit den Worten: „Sie müssen dieses Kaninchen kaufen; es kostet 1000 Guineen (englische Goldmünze), sonst ...!“

Jetzt merkte der Lord, daß es dem Erpreßer ernst war und da er selbst keine Waffe bei sich trug, händigte er ihm den geforderten hohen Betrag aus. Dann wollte der Ueberfallene weitergehen, ohne das Kaninchen mitzunehmen.

Der Räuber aber sagte: „Da Sie es mir abgekauft haben, gehört es Ihnen“, und machte sich schleunigst davon. Niemand hatte den Vorfall gesehen; sie befanden sich allein auf weiter Flur.

So blieb dem Lord nichts anderes übrig, als das Kaninchen selbst heimzutragen; von einem Gang in die Stadt war keine Rede mehr.

Wie der Lord zu dem weißen Kaninchen gekommen war, erzählte er daheim kein Wort. Man glaubte, er habe Gefallen an ihm gefunden und es darum gekauft. Der Lord aber schwieg deshalb, weil er bei sich dachte, man würde ihn auslachen — wer gibt 1000 Guineen für solch ein kleines Tier aus?!

Darüber war eine Reihe von Jahren verflossen — es mochten zehn Jahre her gewesen sein. Der Lord wollte seine Gemahlin mit einer Geburtstagsgabe überraschen. So betrat er das Geschäft eines Juweliers. Der Ladeninhaber kam ihm ehrerbietig entgegen. Der Lord aber erkannte in diesem sofort den Räuber, nicht aber der Juwelier den Lord. Der